

Radio predigt

Erich Guntli

**«Meine Augen haben
das Heil gesehen»**

Renate Bosshard-Nepustil

**«Richtet die müden Hände
und die wankenden Knie
wieder auf»**

Herausgeber:
Katholischer Mediendienst und
Reformierte Medien

R.-katholische Radiopredigt
«Meine Augen haben das Heil gesehen» 3
Pfarrer Erich Guntli
Kath. Pfarramt
Pfrundgutstrasse 5, 9470 Buchs

Evangelische Radiopredigt
**«Richtet die müden Hände
und die wankenden Knie wieder auf»** 8
Pfarrerin Renate Bosshard-Nepustil
Evang.-ref. Pfarramt
In der Rüti, 8867 Niederurnen

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 1052, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, E-Mail: verlag@canisius.ch.

Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.
Jahresabonnement ab 2002, zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

«*Meine Augen haben das Heil gesehen*»

Als ich vor drei Jahren, damals war es noch möglich, auf dem Tempelberg in Jerusalem unter den Säulenhallen stand, mitten im Gewühl von unzähligen Touristen, da ging mir durch den Kopf: «Wie konnte ein Mann namens Simeon unter all den vielen Tempelbesuchern Maria und Josef mit ihrem Kind Jesus erkennen?» Lukas berichtet davon im 2. Kapitel seines Evangeliums. Die Eltern Jesu bringen das Kind zum Tempel, um es Gott zu weihen. Und da, im Tempel, da tritt ein Mann zur jungen Familie hin. Es ist der Geist Gottes, der ihn dazu antreibt. Er nimmt das Kind in seine Arme und betet.

«Nun lässt du, Herr, deinen Knecht, wie du gesagt hast, in Frieden scheiden. Denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast, ein Licht, das die Heiden erleuchtet, und Herrlichkeit für dein Volk Israel.»

Gestern feierten wir in unserer Kirche die «Darstellung des Herrn», wie es heute heisst. Zwei geschichtliche Ursprünge liegen diesem Fest zugrunde. Nach den Aussagen der Egeria, die in den Jahren 381–384 die heiligen Stätten in Palästina besuchte, wurde in Jerusalem dieses Fest am 40. Tage nach Erscheinung des Herrn mit einer festlichen Prozession und einer Eucharistiefeier als «Fest der Begegnung» gefeiert. Vom 7. Jahrhundert an ist ein solches Fest auch in Rom bezeugt. An Stelle einer heidnischen Sühneprozession rückte nach und nach die Lichterprozession. Nach und nach wandelte sich das Fest zusehend zu einem Marienfest, denn im Hintergrund des Berichtes im Lukas-evangelium steht die Vorschrift aus dem Buch Leviticus:

«Wenn die Zeit der Reinigung der Frau vorüber ist, soll sie, für einen Sohn ebenso wie für eine Tochter, ein einjähriges Schaf als Brandopfer und eine junge Taube oder eine Turteltaube als Sündopfer zum Priester an den Eingang des Offenbarungszeltes

bringen. Er soll es vor dem Herrn darbringen und sie entsühnen, so wird sie von ihrem Blutfluss gereinigt.» (Lev 12, 6f)

Deshalb hiess das Fest bis zur Liturgiereform «Fest der Reinigung der seligen Jungfrau Maria». Doch im Mittelpunkt des Berichtes steht nicht Maria, sondern Jesus. Im selben Abschnitt des Lukasevangeliums wird auch von einer Prophetin namens Hanna berichtet. Von ihr schreibt Lukas:

«In diesem Augenblick nun trat die Prophetin Hanna hinzu, pries Gott und sprach über das Kind zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten.» (Lk 2,38)

Nach dieser historischen Einleitung möchte ich noch einmal zurückkehren zum Gebet des Simeon:

«Nun lässt du, Herr; deinen Knecht, wie du gesagt hast, in Frieden scheiden. Denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast, ein Licht, das die Heiden erleuchtet, und Herrlichkeit für dein Volk Israel.»

Der Dichter Georg Thurmair, der von 1909 bis 1984 lebte, schuf zu einer Melodie von Loys Bourgois aus dem Genfer Psalter eine Paraphrase zum Lobgesang des Simeon. Das dreistrophige Lied hält sich an die Struktur der lukanischen Vorlage, baut aber die darin enthaltenen Motive aus. Diese Liedfassung finden wir im katholischen Gesangbuch unter der Nr. 498 und im reformierten Gesangbuch unter der Nr. 104.

«Nun lässtest du, o Herr; / mich aus der Welt Beschwer / in deinen Frieden scheiden / lässt hier und allerort, / getreu nach deinem Wort, / Barmherzigkeit geschehen.

Denn meine Augen sahn, / was deine Huld getan, / das Heil uns zu bereiten. / Vor aller Angesicht / kam nun das wahre Licht / die Völker zu geleiten:

ein Licht, das aller Nacht / Erleuchtung hat gebracht, / dich, Höchster, zu erkennen, / des grosse Wundertat / dein Volk gewürdigt hat / dich seinen Herrn zu nennen.»

Die Tradition stellt Simeon als greisen Mann dar, der einzig noch auf die Begegnung mit dem Messias wartet. Simeon kann deshalb durchaus zu einer Identifikationsfigur für betagte Menschen werden. Die Pyramide der Altersstruktur zeigt ja, dass die Zahl der Betagten zunimmt. Alt werden bedeutet für viele nicht einfach, in einem Betagten- oder Pflegeheim auf den Tod zu warten. Immer mehr Menschen sind auch im hohen Alter noch rüstig und im Vollbesitz der geistigen Kräfte. Und doch stellt sich hie und da eine gewisse Lebensmüdigkeit ein. Georg Thurmairs Fassung des Lobgesang des Simeon greift Themen auf, die Betagte beschäftigen können. So heisst es in der 1. Strophe:

«Nun lässest du, o Herr, / mich aus der Welt Beschwer, / in deinem Frieden gehen, / lässt hier und allerort, / getreu nach deinem Wort, / Barmherzigkeit geschehen.»

Ja, mit «der Welt Beschwer» hat es einiges auf sich. Nicht wenige Betagte tun sich schwer damit, mit der komplexen modernen Welt zurechtzukommen. Man denke nur an die verschiedenen Automaten, welche die persönliche Bedienung und Beratung abgelöst haben, oder an die elektronischen Geräte mit wenigen Knöpfen und vielen Funktionen, die man sich kaum merken kann. Die Wert- und Lebenshaltungen, welche über Jahrzehnte hinweg eine gute Lebensgrundlage bildeten, werden durch die Vielfalt der Meinungen in Frage gestellt. Zu «Welt Beschwer» gehört aber auch das Abschied nehmen, nicht nur von Menschen, sondern auch von Fähigkeiten: Beweglichkeit, Geh- und Sehkraft, Gehör und Gedächtnis nehmen ab. Was einmal selbstverständlich war, kann nicht mehr getan werden. «Wollen tät ich schon noch, aber ich kann nicht mehr!», sagte eine betagte Frau vor dem Werbeplakat für eine Wallfahrt nach Assisi und klopfte dabei trotzig mit dem Gehstock auf den Boden. All dies spricht

Thurmairs Text an. Der greise Simeon kann zu einer Identifikationsfigur werden, um das nahende Ende ins Auge zu fassen und sich auf das künftige Heil ausrichten zu können.

Nebst diesen eher beschwerlichen Aspekten des Alters gibt es auch positive. Oft sagen mir ältere Menschen: «Wir hatten ein schönes und gutes Leben.» Noch selten konnte in unserm Land eine Generation eine so lange Periode des Friedens und der wirtschaftlichen Absicherung erleben. Viele können nachvollziehen, wovon die 2. Strophe spricht:

«Denn meine Augen sahn, / was deine Huld getan / das Heil uns zu bereiten.

Der Blick zurück in Dankbarkeit vermag einen Ausgleich zu schaffen zu den Beschwerden des Alters. Die Zufriedenheit, vieles erlebt und letztlich geschenkt bekommen zu haben, trägt viel dazu bei, in Frieden Abschied nehmen zu können. Ich erinnere mich an einen alten Mann, der in jungen Jahren ein begeisterter Berggänger war. Da sass er, mit einer Lupe in der Hand, über einer Wanderkarte gebeugt. Auf die Frage, was er da tue, antwortete er: «Wenigstens im Kopf kann ich noch klettern gehen.» Wenn viele ältere Menschen Unmengen von Fotos aufstellen, wie Jugendliche Poster von ihren Stars an die Wände hängen, dann stärkt dies die positiven Erinnerungen. Und dies schafft einen Ausgleich zur Beschwer des Alters.

Im Übergang von der 2. zur 3. Strophe heisst es dann:

«Vor aller Angesicht / kam nun das wahre Licht, / die Völker zu geleiten; / ein Licht, das aller Nacht Erleuchtung hat gebracht.»

Der Lobgesang des Simeon lässt die Konfrontation mit dem Gedanken ans eigene Sterben zu. Offen über Tod und Sterben reden können, tut manch einem Betagten gut. Wenn auch die Angst vor der ewigen Verdammnis nicht mehr so ausgeprägt ist

wie in früheren Generationen, so ist nicht selten eine ganz konkrete Furcht vor dem Sterben da. Wie wird das vor sich gehen? Was geschieht? Sind solche Fragen zumindest ansatzweise geklärt, dann kann sich der Blickwinkel weiten hin zu dem Heil, welches Simeon in Jesus vor sich sah und welches allein tragende Hoffnung im Sterben sein kann.

Nebst der Furcht vor dem Sterben lässt sich manchmal auch eine grosse Sehnsucht nach dem Tod beobachten, dies nicht nur bei Hochbetagten, sondern auch bei Schwerstkranken. Die ganze Diskussion über die Sterbehilfe legt davon Zeugnis ab. Die gute medizinische Grundversorgung führte nicht nur dazu, dass immer mehr ein hohes Alter erreichen, sondern auch dazu, dass der Krankheitsverlauf viel schleppender vor sich geht. Für Patienten, Angehörige und Seelsorgende ist die Zeit, bis der Tod eintritt, manchmal eine unsägliche Belastung. Tritt der Tod dann endlich ein, so trägt er dann nicht mehr das harte Gesicht des Schreckens, sondern das milde Antlitz der Erlösung. Der Tod kann in die Arme genommen werden, wie Simeon das Kind in die Arme nahm.

Im Tod begegnet der Mensch in endgültiger Weise Christus und wird durch ihn in die Gemeinschaft mit Gott, dem Vater, aufgenommen. Im Tod geschieht jene Begegnung mit Christus, nach der sich der Simeon gesehnt hat.

Lukas überliefert am Anfang seines Evangeliums die Begegnung zwischen dem Alter und dem göttlichen Kind. Er nimmt damit den Schluss des Evangeliums vorweg – die Auferstehung ins ewige Leben, die endgültige Begegnung mit Christus. Es ist dieses Licht dieser Zuversicht und Hoffnung, welches den ganzen Lobgesang des Simeon prägt und auch die Tage voller Beschwer prägen kann.

«*Richtet die müden Hände und die wankenden Knie wieder auf*»

Richtet die müden Hände und die wankenden Knie wieder auf. Geht gerade Pfade mit euren Füßen, damit das Lahme nicht vom Weg abkommt, sondern geheilt wird. Jagt dem Frieden mit jedermann nach und der Heiligung, ohne die niemand den Herrn schauen wird. Und sehet zu, dass nicht jemand hinter der Gnade Gottes zurückbleibt.

Hebräerbrief 12,12–15a (nach der Zürcher Bibel)

Dies sind Worte für solche, die verzagt sind, die aufgeben wollen. Es sind Worte für buchstäblich schlapp gewordene, deren Hände müde sind und deren Knie wanken, Worte für solche, die einfach nicht mehr können. «Richtet die müden Hände und die wankenden Knie wieder auf.» Der Verfasser des Hebräerbriefs schaut genau hin. Er spricht in seinem Brief von Verzagtheit, von Hoffnungslosigkeit und Resignation. Aber er belässt es nicht bei den Schwächen, nicht bei den Ängsten der Seele. Dieser Verfasser sieht sich die Leute an. Er sieht ihr Gesicht, ihre Hände, er sieht ihren Körper. Unser Körper «spricht» ja. Und wie er spricht!

«Richtet die müden Hände und die wankenden Knie wieder auf.» Mit der Körpersprache beginnt der Text. Er lenkt unser Augenmerk auf einen elementaren Vorgang. Was der Geist, unser bewusstes Ich, oft nicht zugeben will, der Körper offenbart es. Die Spuren unserer Lebensgeschichte kann man an den Falten eines Gesichts, am krummen Rücken, an müden Händen, an wankenden Knien wiedererkennen. Auch wenn es trivial klingt: Das Leben zeitigt «Folgen» und unser Körper trägt sie nach aussen. Viel stellen wir an, um diese Spuren zu verwischen. Mitunter ist es fast schon komisch, wie wir die Verdrehung fertig bringen. Da sieht man es einem Menschen an: Es ist ihm ins

Gesicht geschrieben, in den Nacken gedrückt – und er behauptet, alles sei in Ordnung.

Der Hebräerbrief indes macht diese Verdrehung nicht mit. Er lässt den Hörenden nicht die Illusion grenzenloser Aktivität, was ja immer auch heissen will: grenzenloser Gesundheit. Er stellt uns mit der Sprache des Körpers. Er sieht es uns an: wankend und müde. Und bevor ich mich wehre und Schlagworte nenne wie «Frische, Fitness, Tatendrang, Engagement, neue Ziele, neue Pläne», bevor ich das tue, will ich doch auf diese Beobachtung, die hier im Hebräerbrief ausgedrückt wird, achten, darüber nachdenken, was gemeint sein könnte.

Wird hier nicht etwas ausgesprochen, allein in dieser kurzen Anrede, was mancher schon immer einmal aussprechen wollte, was wir ängstlich, feige verschweigen: unsere Erschöpfung, die Sehnsucht nach Ruhe? «Ich schaff es nicht mehr. Es wird mir zuviel.»

Mitunter muss ein anderer, einer, der die Zeichen unseres Körpers zu entziffern weiss, für unsere Schwächen eintreten; und zwar in dem ganz einfachen Sinn, dass er das ausspricht, wozu wir nicht oder nicht mehr in der Lage sind: «Schlecht siehst du aus! Schone dich!»

Schwer fällt es oft, solch ein Urteil anzunehmen. Schwer ist es für viele krank Gewordene, nun auch krank zu sein. Was tun, wenn man nicht mehr stark, frisch, engagiert, aktiv sein kann? Was tun, wenn man einem ansieht: müde, schlapp, kaputt?

Der Verfasser des Hebräerbriefes hat uns angestossen nachzudenken. Er hat uns geradezu brüskiert. Warum?

Ich denke, er will Mut machen. Er nimmt ernst, dass der Mensch ein Wesen aus Fleisch und Blut ist und als ein solch leibhaftiges Wesen im Laufe seines Lebens die Erfahrung machen wird: Ich bin schwach, schwach geworden, ich schaffe es nicht mehr.

Wer sich einst auf den Weg gemacht hat, wer die Prüfungen und Krisen seines Werdegangs, seiner Biographie überstanden hat, wer Schläge einstecken, Belastungen und Verletzungen hinnehmen musste und dabei ein halbwegs vernünftiger und aufrechter Mensch geblieben ist, darf der nicht weiche Knie bekommen, darf der nicht einfach die Arme baumeln lassen, weil die Kraft hin ist?

Gleichsam durch die Wüste führt für den Hebräerbrief – im Zusammenhang gelesen – der Gang des Menschen. Diesen Gang durch die Wüste, durch Wüsten zuweilen, haben viele von uns, und nicht nur die Älteren, hinter sich. Wer das Leben gewagt hat, wer das Leben wagt, wer andere an sich herankommen liess, herankommen lässt, wer Schwierigkeiten nicht ausweicht, der wird sich diese bildhafte Redeweise zu eigen machen können. Er hat ein Recht darauf! Sein müder, erschöpfter Körper ist Zeichen seines gelebten Lebens. Dazu darf er stehen, und niemand muss sich dessen schämen.

So verstanden wird aus der Brüskierung eine tröstliche Botschaft, auf die eigene Realität hin angesprochen: eine Erleichterung. Es gibt ein Recht auf wankende Knie, auf müde Hände. Dies sind Zeichen des Lebens und nicht der Trägheit oder Faulheit. Wir leben in Grenzen. Die unüberschreitbaren Grenzen sind die, die unser Körper uns setzt.

Unsere Gesellschaft, die den Körperkult betreibt und den Körper zugleich verdrängt, unsere Gesellschaft, in der alles möglich und machbar erscheint, sie würde am liebsten die Grenzen verschieben lassen. Es wird gefordert, gefordert von anderen, gefordert von sich selbst. Beharrlich wird der Körper übergangen, selbst wenn er schmerzt. Schmerz darf nicht sein.

«Stärkt die müden Hände und die wankenden Knie richtet wieder auf.» Die Sätze aus dem Hebräerbrief lassen diese Achtlosigkeit unserem Körper gegenüber nicht zu. Sie holen uns auf den Boden zurück. Lassen wir uns diese Erdung gefallen!

«Geht gerade Pfade mit euren Füßen» – damit werden nun diejenigen, die auch die müden Hände und die wankenden Knie wieder aufrichten sollen, offenbar zu weiterem Tun aufgefordert. So weit so gut. Wie aber wäre es, wenn diese weitere Aufforderung auch an die mit den müden Händen und den wankenden Knien selbst erginge? Lassen wir uns einmal auf dieses Gedankenexperiment ein!

In diesem Fall wären auch gerade die «Gebeine» der Wüstenwanderer, der körperlich Angeschlagenen, gewürdigt und berufen zu etwas «Geistigem» und «Geistlichem». Sie wären gewürdigt und berufen, sich erneut auf den Weg zu machen, gerade Pfade zu gehen und andere zu führen, zu leiten. Berufen zum Werk des Friedens, berufen als Zeugen der Gnade Gottes.

Es ginge nicht darum, dass die Müden noch mehr sollen. Es ginge nicht um die Quantität, sondern um eine neue Qualität. Eine Qualität, die unseren Körper nicht missachtet, sondern ernst nimmt. Die Menschen sollen dem Frieden nacheifern und jeden in die Ruhe einweisen: Damit wäre eine neue Qualität zu erahnen, um deretwillen ein Müder wieder aufsteht. Eine neue Qualität, für die es sich lohnt, die müden, zerbrechlichen Glieder einzusetzen, nochmals einzusetzen. Ob ein erschöpfter Mensch in diese Ruhe, so wie Gott sie gewährt, eintreten kann, ob er in diese Ruhe einladen kann oder ob sie ihm verwehrt und er als ein Mensch der zerstörerischen Raserei des Sollens verhaftet bleibt: Verläuft da nicht eine Scheidelinie zwischen Glaube und Unglaube, zwischen Gnade und Umgetriebensein?

In dem (schmerzlichen) Augenblick, in dem ich die Beschränktheit meines Lebens spüre, in diesem Augenblick steht meine Seele an einem Scheideweg. Sie kann verzagen oder wütend die Grenze einzureissen versuchen. Sie kann aber auch – so meine Erfahrung – in diesem Augenblick von Gottes Gnade eingeholt, mitgenommen, beruhigt, aufgerichtet werden und so ihren Weg weitergehen. Mir scheint, die Gnade nutzt die Offenheit eines

verletzten, angeschlagenen Menschen. Sie hebt den Körper und seine Grenzen nicht auf. Sie erspart ihm weder Erschöpfung noch Schmerzen. Aber indem sie ihn einhüllt in ein inneres Bild, gibt sie ihm ein Rückgrat, das niemand beugen oder brechen kann.